

Kultur & Leben

Die mit der Wölfin tanzen

Die Geschichte der Salzgitteraner Progressive-Rocker Cryptex ist voller Höhen und Tiefen. Nun ist Album drei heraus.

Von Florian Arnold

Salzgitter. Es ist ein professionell inszeniertes Schauermärchen. Zwei Trapper in der Wildnis. Der eine steht plötzlich einer Wölfin gegenüber. Schnitt auf die Band, die nach mystisch-getragener Einleitung auf ein dramatisch-krachendes Riff umsteigt. Schnitt auf die Wölfin, die sich in ein wild geschminktes Naturmädchen verwandelt hat, das seinen Körper lockend biegt. Schnitt auf den jüngeren Trapper, der in einsamer Blockhütte schweißgebadet hochschreckt. Kopfschüttelnd betrachtet sein grimmiger Kollege einen Block mit Skizzen des Mädchengesichts.

Die Band stimmt den dunkel-pathetischen Chorus des Songs „Bloodmoon“ an. Die Trapper ziehen wieder los in die dunklen Wälder. Die Musik färbt sich sphärisch-sehnsuchtsvoll. Die Wölfin lauert im Gebüsch. Der Ältere legt an. Das dramatische Riff donnert los, wilder denn je – dann wird es blutig.

Die nächste große Chance

„Bloodmoon“ ist eine Single des neuen, dritten Albums der ambitionierten Progressive-Rocker Cryptex um den Salzgitteraner Songschreiber, Sänger und Pianisten Simon Moskon. „Once Upon A Time“ (Es war einmal) ist bei der namhaften Alternative-Plattenfirma SPV erschienen, professionell produziert, samt aufwendiger Videos. Nach einer zwölfjährigen Bandgeschichte voller Höhen und Tiefen schienen Cryptex einmal mehr auf dem Sprung, die Szene aufzumischen. „Und dann kam Corona“, seufzt Moskon. „Dabei war doch schon alles schwierig genug.“

Rückblende. Vor neun Jahren hatte gleich das erste Cryptex-Album „Good Morning, How Did You Live?“ aufhorchen lassen, mit einer



Sänger und Pianist Simon Moskon (Mitte) ist der Kopf und Gründer von Cryptex. Mit Gitarrist André Jean Mertens (rechts) und Bassist Marc Andrejkovits hat er kongeniale Mitstreiter gefunden.

FOTO: CORA WERNER / DAVID SILESU

eigenwilligen Mischung aus Hardrock, Folk, 70er-Jahre-Retro-Charme und überbordender Spielfreude. Cryptex tourten mit etablierten Szenebands wie Pain of Salvation und Threshold durch Europa. Im Sommer 2013 traten sie im Vorprogramm von Alice Cooper auf.

Doch es war nicht alles eitel Sonnenschein. „Die Rollen in der Band waren ungleich verteilt. Ich war der kreative Kopf, aber auch sehr dominant. Ich stellte die Musik über alles und hatte wenig Verständnis für die Zerrissenheit der anderen zwischen aufreibenden Tourneen und Brotjobs.“ Schlagzeuger Ramón Fleig und Gitarrist Martin Linke kehrten Cryptex schließlich den Rücken. 2014 stand Simon Moskon plötzlich ziemlich alleine da. „Anderere hätten vermutlich aufgegeben. Ich dachte: Jetzt erst recht, vorwärts

ins Verderben.“ Der Salzitteraner schrieb und arrangierte auf eigene Faust Songs und startete eine Crowdfunding-Kampagne für das zweite Album „Madeleine Effect“. 11.500 Euro kamen zusammen. Und er stellte eine neue Band zusammen, mit dem Bassisten Marc Andrejkovits und dem Musikstudenten Simon Schröder am Schlagzeug.

Absturz in die Depression

Einen Gitarristen suchte die Band über das Internet. „Wir hatten sogar Bewerbungen aus Portugal und Frankreich. Eine gefiel mir erst gar nicht. Sie kam von einem Typen aus der Pfalz, der sich etwas auf seine Virtuosität einzubilden schien“, erzählt Moskon. Als er sich dann doch bei André Jean Henri Mertens meldete, war der bereits zum Musikstudium nach Hannover gezo-

gen und freute sich wie ein Schneekönig. Die neue Besetzung spielte das von Moskon durchkomponierte Album ein und gab sofort wieder Konzerte. Bis der Bandleader zusammenklappte. „Eine langjährige Beziehung zerbrach. Plötzlich war der Stecker gezogen“. Der 33-Jährige sagt offen, dass er an Depressionen leide, pathologisch. Wenn es ihn wirklich erwischt, hilft nur noch der Arzt. Dann ist er raus für eine Zeit. „Das ist eine anarchistische Erkrankung, die bekommt man nicht in den Griff. Man kann nur Schadensbegrenzung betreiben.“

Cryptex mussten eine komplette Tour absagen. Die Stimmung ging in den Keller. Der Drummer stieg aus. Die Band schien erneut am Ende. „Wir hatten allerdings zwei Festival-Auftritte im Frühjahr 2016 offen, die wir anstandshalber spielen

DER TV-TIPP FÜR HEUTE:
Läuft um 20.15 Uhr auf 3sat

„Urvertrauen – das Band zwischen Mensch und Hund“
Hunde können Rückschlüsse aus der Körpersprache von Menschen ziehen und Stimmungen erfühlen. Die Doku spürt der Bindung von Hund und Mensch nach.

KULTURNOTIZEN

Corona-Krise bringt Auschwitz in Geldnot

Auschwitz. Die wegen der Corona-Pandemie für Besucher geschlossene Gedenkstätte im ehemaligen NS-Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau hat um finanzielle Hilfe gebeten. „Wir wenden uns an alle, denen die Bewahrung der Erinnerung ein Anliegen ist“, teilte die Gedenkstätte am Mittwoch auf ihrer Internetseite mit. „Das Budget für 2020 ist zusammengebrochen.“ Trotz „besonderer Unterstützung“ durch das polnische Kulturministerium sei ohne weitere Unterstützung die Fortführung der Erinnerungsarbeit gefährdet.

Die Gedenkstätte wird nach Angaben der Verwaltung voraussichtlich erst Anfang Juli wieder öffnen können. In den vergangenen Jahren hatte sie jeweils mehr als zwei Millionen Besucher. *afp*

Rätsel um Postkarte an Stefan Zweig gelöst

Wolfenbüttel. „Wolfenbüttel – So was Liebes hast Du noch nicht gesehen!“, teilte 1927 eine Frau dem Schriftsteller Stefan Zweig (1881-1942, „Schachnovelle“) auf einer Ansichtskarte aus der Lessingstadt mit. Sie unterzeichnete mit „Nika“. Bisher war unbekannt, wer die Absenderin sein mochte. Nun hat Dr. Christian Heitzmann, Leiter der Abteilung Handschriften der Herzog-August-Bibliothek, das Rätsel gelöst: Bei der Kartenschreiberin handelt es sich offenbar um Njka Milicevic (1897-1980). Sie über setzte Schriften Zweigs ins Serbokroatische. Leider habe sich Nika Milicevic 1927 bei ihrem Besuch in Wolfenbüttel nicht in die Besucherbücher der HAB eingetragen. Sonst hätte man einen klaren Beweis gehabt, so Heitzmann. *keh*

Die US-Schauspielerin Peggy Pope ist tot

Los Angeles. Pope, die ihre Karriere in den 1950er Jahren in New Yorker Theatern begann, spielte in TV-Serien wie „Soap – Trautes Heim“, „Unter der Sonne Kaliforniens“ und „Golden Girls“ mit. Ihre größte Leinwandrolle hatte sie 1980 an der Seite von Jane Fonda, Dolly Parton und Lily Tomlin in der Komödie „Warum eigentlich... bringen wir den Chef nicht um?“. In der Satire um Rache an einem zudringlichen Chef spielte sie eine trinkfreudige Sekretärin. Sie wurde 91 Jahre alt. *dpa*

MENSCHEN



Elke Schmidt (52) hat die Wiedereröffnung der Uffizien in Florenz als „ein wichtiges und symbolisches Signal“ bezeichnet. Das

Haus gehört zu den bedeutendsten Museen der Welt. Die Uffizien hätten eine Vorbildrolle für ganz Italien, sagte der deutsche Museumsdirektor. Da wegen der Ansteckungsgefahr viel weniger Besucher in die Säle gelassen würden, hoffe er auf eine langsame und nachhaltige Form von Kunstgenuss. In Rom sind die Vatikanischen Museen bereits seit Montag wieder zu besichtigen. *dpa*

Trotz Pest und Corona: Menschlich handeln!

Albert Camus’ Roman „Die Pest“ schildert eine Epidemie voller Parallelen zu heute – und feiert die gute Tat als Antwort.

Von Andreas Berger

Braunschweig. Also zu den Gute-Laune-Büchern kann man Albert Camus’ Roman „Die Pest“ sicher nicht zählen, darum lassen wir unser Serien-Logo hier mal lieber weg. Ein Mutmach-Buch ist er aber ganz gewiss, und zur Corona-Krise passt er wie die Faust aufs Auge. Camus gibt dem Roman den Anschein einer Chronik, in der der Arzt Bernard Rieux höchst sachlich, doch mit wachsender Spannung das geheimnisvolle Auftauchen, ungläubig-beäugte Ausbreiten und letztlich lähmende Triumphieren einer Seuche schildert.

Man konstatiert mit ihm Schritt für Schritt die Fakten, die jene fast mystische Diagnose bekräftigen: Es ist die längst ausgerottet geglaubte Pest, die da in den 1940ern im damals französischen Oran in Nordafrika noch einmal eine ganze Stadt fest in den Griff nimmt. Die Stadt wird abgeriegelt. Die Bewohner müssen mit letztlich unzureichenden Anti-Seren und sich neigenden Vorräten die Generalquarantäne er-

dulden, die zudem Familienangehörige und Partner, die sich zufällig gerade außerhalb der Stadt aufgehalten haben, trennt.

Ja, man liest das anders vor dem Hintergrund der Bilder Corona-Toter aus Norditalien. Vor dem Hintergrund der noch im Februar für unmöglich gehaltenen Ausbreitung eines tödlichen Virus wie Covid 19, dem noch kein Medikament oder Impfstoff gewachsen ist. Vor dem Hintergrund von Quarantänemaßnahmen für Kranke und Besucherverboten für Familienangehörige in Altersheimen.

Es sind übrigens immer dieselben Hotspots, betont Dr. Rieux: Gemeinschaftsunterkünfte wie Krankenhäuser, Alten- und Armenasyle, Gefängnisse, Kasernen und Klöster. Es sind auch ähnliche Kurven der Volksstimmung: Anfangs herrscht ungläubige Verleugnung, das Leben wird möglichst genussvoll weitergeführt. Mit den Kranken und Toten steigt die Betroffenheit. Auch bei Camus werden die Toten bald schnell entsorgt, muss der Ritus aus Sicherheits- und Kapazitätsgrün-

den unterbleiben. Es gibt Resignation, trügerische Ruhe, erneutes Aufflammen und ein überraschendes Versiegen, als zöge der Todfeind Pest seinen sirrenden Dreschflügel nach erfolgter Exekution gnädig zurück – bis zum nächsten Mal, wenn die Menschheit an ihre Selbstüberhebung erinnert werden muss.

Aber da wären wir schon in der Interpretation. Seuchen sind sinnlos wie Kriege. Camus’ Roman ist bei Erscheinen 1947 immer auch als ein Werk über die deutsche Besatzung mit ihren Ausgangssperren, den willkürlichen Verhaftungen, dem Terror und der Angst gelesen worden. Wie die Seuche mangels äußerer Hygiene ihre Chance bekommt, so der Krieg mangels innerer Hygiene, nämlich dem Bewahren menschlicher Werte und der Abwehr antidemokratischer, sozial-egoistischer Bestrebungen.

Das Handeln der Hauptfiguren zeigt die Möglichkeit des Widerstands selbst noch unter der Herrschaft des Bösen. So ist das Buch auch ein Denkmal der Résistance im Kampf gegen den Hitler-Faschis-

mus. Dr. Rieux und seine Helfer halten fest an den Geboten der Menschlichkeit, selbst in aussichtsloser Lage. Sie werden alle keineswegs als Helden vorgeführt, sondern zeigen in ihren Wegen zur Hilfe, ihrem Straucheln und Erstarken viele Facetten der Solidarge-meinschaft.

Der kleine Rathausangestellte Grand, der auch hier wieder nur Listen führt, aber wichtig ist. Der starke Tarrou, der zu Rieux eine stille Männerfreundschaft aufbaut, gipfelnd in einem gemeinsamen Bad im Meer, ein plötzlicher Ausbruch aus allem Vernünftigen. Er wird zu den letzten Pestopfern gehören, gepflegt von Rieux und seiner Mutter, die in ihrer stoisch-uneigennütigen Mutterliebe das Urprinzip des Menschlichen verkörpert. Frauenfiguren sind an sich unterrepräsentiert bei Camus. Es gibt nur einen Hauch einer Liebesbeziehung: Der Journalist Rambert, der bei Pestausbruch zufällig in Oran ist, will illegal zu seiner Freundin fliehen, verzichtet aber letztlich darauf, um zu helfen, wo er gebraucht wird.

Wichtig im katholischen Nachkriegs-Frankreich ist die Figur des Paters Paneloux, der die Epidemie als Geißel Gottes ins Heilsgeschehen einzuordnen sucht, die die erkalteten Gläubigen zur Nächstenliebe aufstacheln soll. Er wird selbst zum tatkräftigen Helfer Rieux, verzweifelt aber am Bett eines sterbenden Kindes dermaßen, dass er wie in einer Opferhandlung selber Pest-symptome entwickelt und stirbt.

Camus spitzt so den philosophischen Kontext hinter der Kriegs- und Widerstandsmetapher zu: Er zeigt die Absurdität des Lebens, die im Guten wie im Bösen keinem übergeordneten Plan folgt, aber trotz allem in Würde bewältigt werden muss, um so im Handeln Sinn zu stiften. Es ist der Moment, wo Existentialismus und Protestantismus andocken können, weil nicht göttliche Belohnung Nächstenliebe und Solidarität antreibt, sondern das trotzigste Bekenntnis zum Menschenwert in heillosen Zeit.

Albert Camus: „Die Pest“. Rororo, 349 Seiten, 12 Euro.